Des Schicksals Fügung

in Schwaderloch

Eine handschriftliche Aufzeichnung
von Albert Kohler
***07.06.1887 +14.01.1951**

Des Schicksals Fügung in Schwaderloch

von Albert Kohler aus Schwaderloch *07.06.1887, +14.01.1951;
Stammbaumcode: G1

Diese handschriftliche Aufzeichnung habe ich von Ilse Müller-Kohler aus Laufen erhalten, der Tochter von Albert Kohler. Die Übertragung in den PC war für mich schwierig, weil ich die Handschrift von Albert Kohler aus der damaligen Zeit nur mit Schwierigkeiten lesen konnte.

Hansruedi Kohler, Gassacker 4, 4616 Kappel

Gemäß der Haus-Chronik der Familie Kohler von Traugott Kohler aus Schwaderloch, handelt es sich bei dem hier erwähnten „Galli“ bzw. „Zingge-Galli“ wahrscheinlich um Gallus Kramer, *13.07.1827, +04.01.1908, (de Galli mit em Chlobe), der Sohn des Johann Kramer, *26.11.1785, +* 23.10.1864.
Diese Geschichte muss sich um ca.1907/08 herum zugetragen haben, weil damals der „Zingge-Galli“ etwa 80 Jahre alt war. Im Gegensatz zu der Geschichte hatte der „Galli“ durchaus Nachkommen. Der „Galli“ könnte diese aber überlebt haben, oder aber Albert Kohler wusste das in späterer Zeit nicht mehr und dieser Umstand muss in der Geschichte der dichterischen Freiheit zugeschrieben werden.

Um die damaligen Verhältnisse besser zu verstehen, muss man sich vor Augen halten, dass 1799 französische Truppen im Fricktal einmarschierten und die 400-jährige österreichische Herrschaft gewaltsam beendeten.
Erst 1802 wurde das Fricktal der Helvetischen Republik angegliedert.
1803 wurde der Kanton Aargau gegründet und das Fricktal gegen den Willen der Bevölkerung dem Kanton Aargau zugeschlagen.
1848 erfolgte dann die Staatsgründung der modernen Schweiz.

Des Schiksals Fügung

Die Gemeindeversammlung ging ihrem Ende entgegen. Auf der Traktandenliste harrte der letzte Punkt noch der Erledigung. Der Herr Gemeindeverwalter, ein Mann schon hoch in den 50ger Jahren, schob die Brille auf die Stirne, schaute über die versammelte Gemeinde und fuhr weiter. „Wir sind nun am letzten Punkt angelangt, er betrifft die Überschotterung eines Teiles unserer Gemeindewege. Wie alle Jahre wollen wir auch diesen Winter wieder daran gehen und die notwendigen Arbeiten ausführen. Der Gemeinderat schlägt Euch vor diesmal den Weg von der Ägerten bis ins Dorf in Stand zu stellen. Ich persönlich meine auch, dass es ziemlich notwendig ist daran zu gehen, denn bei schlechtem Wetter ist er ja beinahe unpassierbar und wenn ein fremder Mensch ins Dorf kommt müsse man sich fast schämen, so sieht der Weg aus“.
Er hielt einen Augenblick inne und wartete auf einen Gegenvorschlag. Niemand rührte sich, anscheinend war alles einverstanden. Es wurde nun beschlossen die Arbeiten im November aufzunehmen, denn dann war ja die ruhige Zeit in der Landwirtschaft. Das Grien sollte in der „Halde“, wo schon seit langen Jahren eine Kiesgrube war, geholt werden. Und führen müsste es der „Hannesli“. Über das Fuhrwerken brauchte man sich eigentlich nicht einig zu werden, denn man war es in Wirklichkeit schon. In Frage kam ja bloß der „Hannesli“, der hatte den besten „Zug“

im Dorf, einen Stier und einen Schimmel. Wenn die beiden so nebeneinander den Wagen zogen so kamen sie einem vor wie zwei ungleiche Geschwister, welche ohne viel zu reden die nämliche ererbte Scholle bearbeiteten und im Grunde nie ganz einig sind aber nach außen eine geschlossene Einheit bildeten.
Der Herbst war vorüber, der Wald entlaubte sich. Der Morgennebel hielt schon länger an und manchmal wurde es erst gegen Mittag richtig hell. In der Kiesgrube an der „Halde“ war Betrieb. Dort wurde das Grien mit Schubkarren von der Grube geführt. Der Hannes kam mit seinem Wagen und Gespann, das wurde beladen und fuhr wieder ab und so ging es manchen Tag schon.
Die Grube war im Lauf der Jahre schon ziemlich tief in die Halde hineingetrieben worden und schon einige Male gab es kleine Rutsche. Es musste also schon mit einiger Vorsicht weiter gearbeitet werden. Auch diesmal war man wieder ein schönes Stück weiter gekommen, die Hinterwand wurde immer höher und man beschloss das oben überhängende Erdwerk zu lösen. Mittlerweile war die „Znünizeit“ herangerückt. Die Arbeiter gingen vor die Grube und packten ihre Taschen und Körbe aus und setzten sich am Rand nieder zum Essen. Der Hannesli war gerade mit dem leeren Wage wieder gekommen und ein paar junge Burschen setzten sich darauf und lachten. Einer meinte man könne hier so gut sitzen wie auf dem Boden. Dem Zug war diese Pause wahrscheinlich auch nicht unerwünscht. Der Stier glotzte gerade hinaus und fing an zu mahlen. Der Schimmel träumte so vor sich hin, wahrscheinlich dachte er an seine Jugendzeit zurück und wie er es sich als junges munteres Füllen nicht geträumt hätte neben so einem langsamen bedächtigen Genossen von minderwertiger Rasse, wie der Stier einer war, Dienst zu tun. Aber schließlich hatte er sich doch eingeordnet und der Hannesli war ein guter Meister, er behandelte beide gleich. Zu fressen hatten sie und ihre Ruhe auch. Was wollte man da noch mehr.
Plötzlich kam von der Grube her ein fürchterliches Getöse. Zwei große Steine rollten bis zu den ruhenden Männern hin und es streifte den einen noch am Schuh. Der sprang auf und meinte: „Jetzt müssen wir nicht mehr abdecken, jetzt ist es von selbst gekommen“. Die beiden Jungen auf dem Wagen nahmen einen Sprung herunter und wollten nach ihrem Handwerkszeug sehen, das sicher zugedeckt sei. Der Schimmel am Wagen warf den Kopf in die Höhe aber der Hannesli beschwichtigte ihn. Der Stier mahlte in seiner philosophischen Ruhe weiter, was ging ihn schließlich das schon an, wie kann man sich bloß wegen einer solchen Kleinigkeit aus dem Gleichgewicht bringen lassen. Nun kam schon einer von den Jungen zurück, bleich im Gesicht stotterte er: „Kommt schaut, ein Totenschädel liegt da hinten!“ Wie elektrisiert sprangen alle auf und begaben sich in die Grube. Da sahen sie nun ein merkwürdiges Bild. Der ganze Überhang war, noch viel Grien mitreißend, gerutscht. Der Rasen, der oben hing, lag wie ein Polster unten auf dem Boden, mitten darauf war, wie hingelegt, ein Schädel eines Menschen und glotzte die erstaunten, entsetzten Männer aus seinen Augenhöhlen an. Zuerst allgemeines Schweigen, dann machte sich einer der beherzten daran die Stelle weiter zu untersuchen und wirklich lagen noch mehr Knochen herum oder ragten zum Boden heraus. Der Hannesli kam auch, ließ sein Gespann allein und meinte, da dürfen wir nicht mehr weiter machen bis das Gericht da gewesen ist. Er schickte einen der Jungen zum Gemeindevorsteher und lies ihn bitten doch herzukommen. Mittlerweile hatte die kleine Gruppe sich vor die Grube begeben und es wurde das Vorkommnis lebhaft besprochen. Vom Dorf her kamen Leute. Das Ereignis war von Mund zu Mund bekannt geworden. Der Gemeindevorsteher kam auch mit den anderen Männern. Man schaute sich den Fall an, dachte nach, überlegte, fragte, jedoch niemand wusste hier Bescheid wer der hier gefundene sein könnte. Der Hannesli sagte zum

Gemeindevorsteher man würde wohl die Polizei benachrichtigen müssen, aber der gab ihm keine Antwort. Es war ihm nämlich peinlich, dass die Polizei eventuell herausbringen würde, dass gerade in seiner Ortschaft, wo er doch alles in seiner Hand hatte und alles zum Guten bestehen sollte, ein solches Verbrechen bei ihnen vorgekommen wäre. Allerdings musste die Sache ja schon jahrelang zurückliegen, denn niemand wusste irgendetwas, das nur zu einem kleinen Anhaltspunkt geführt hätte. Irgendeiner meinte es könne ja vielleicht von Zigeunern oder fahrenden Leuten herrühren, dass diese einen der Ihrigen, welcher gestorben war, hier beerdigt hätten. Er habe auch schon solche Sachen gelesen und möglich könne das schon sein, denn da der Abhang am Waldrand sei, wo noch einige einzelne alte Tannen stünden sei ihm das erklärlich. So wurde hin und her gesprochen, aber der Schädel, der immer noch auf dem Rasenstück lag und seine hohlen Augenöffnungen gegen die Leute richtete, gab sein Geheimnis nicht frei. Der Herr Gemeindevorsteher befahl, dass nicht mehr weiter gegraben werden sollte, er müsse die Sache doch dem Landjäger anzeigen und die Stelle müsse genau so bleiben wie sie natürlich durch den Rutsch entstanden sei. Dann begab er sich nach Hause und die große Anzahl mit ihm. Ein kleiner Teil Neugieriger und ein paar Buben blieben zurück um den Fall noch weiter zu besprechen.
Am anderen Morgen im Verlauf des Vormittags kam der Landjäger. Der Gemeindevorsteher und noch einige andere Einwohner führten ihn in die Grube, es war noch alles genau gleich wie am gestrigen Nachmittag. Der Landjäger wusste natürlich auch nicht Bescheid und musste das Amt benachrichtigen. Am folgenden Tag gegen 3 Uhr nachmittags kamen die Herren an. Der Amtmann, der Gerichtsschreiber und der Bezirksarzt in Begleitung vom Landjäger. Der Gemeindevorsteher führte sie nach der Grube. Es wäre vielleicht nicht notwendig gewesen, denn schon auf dem Weg nach der Grube hatten die Herren die Volksversammlung von weitem gesehen und der Herr Amtmann lächelte und meinte zum Gemeindevorsteher: „Das ist wohl ein großes Ereignis, wenn wir einmal zu Ihnen herauskommen“. „Ja“, sagte der Gemeindevorsteher, „mir persönlich ist die Sache unangenehm, so gerne ich Sie sehe Herr Amtmann, aber in einer solchen Mission begreifen Sie doch meine Auffassung“. Man war angelangt. Ehrerbietig machten die Leute den Herren Platz und drängten sich dann möglichst weit vor, damit ihnen ja kein Wort entgehe. Der Bezirksarzt zog seinen Überwurf aus, welchen der Landjäger diensteifrig in Empfang nahm. Dann suchte er ein paar Knochen zusammen, betrachtete den Schädel und sagte nachher: „Das Skelett ist vom einem Menschen, einem Mann, er kann so zwischen 30 und 40 Jahre alt gewesen sein. Die Todesursache ist unbekannt, d.h. sie lässt sich nicht feststellen, der Tote liegt ca. 60 bis 70 Jahre hier.“ Der Amtmann schaute nachdenklich in die Griengrube, dann sagte er zum Gemeindevorsteher: „Das ist noch keine lange Zeit, ich muss die Sache weiter untersuchen. Können Sie mir die älteste Person der Gemeinde herbeirufen lassen?“ Der Gemeindevorsteher drehte sich zu seinem Nebenstehenden um und meinte, der älteste sei der „Zinggen-Galli“:

„Ja“, sagte der Hannesli, „der wird schon so um die 85 Jahre herum sein, aber ob der etwas weis, glaube er nicht, es wäre doch schon lange etwas davon gesprochen worden“. Der Hannesli bekam nun den Auftrag den „Zinggen-Galli“ herbei zu bitten. Es war eigentlich schon merkwürdig, dass sich der Galli nicht unter der Menge der Neugierigen befand, da doch so ein „Fall“ sicher jeden Dorfbewohner interessierte, Zeit hatte man doch gerade jetzt und es war auch nicht anzunehmen, dass irgend jemand im Dörflein das Ereignis nicht zu Ohren gekommen wäre. Zum „Zinggen“ hinüber war es nicht weit, vielleicht 5 Minuten. Der Hannesli ging quer über die

Wiesen mit ihm als Begleitung ein paar Buben, welche sich ja nichts entgehen lassen durften. Das kleine Höflein, der „Zinggen“ genannt, stand mitten in einem Bestand alter Birnen- und Zwetschgenbäumen. Vor dem Häuslein war der Brunnen, ein hölzerner Trog, statt der Zuleitungsröhre hatte man einfach einen Holzkänel in der Halde hineingesteckt, wo die Brunnstube war. Die Haustüre stand offen, der „Galli“ musste aber zu Hause sein. Der Hannesli ging in den Hausgang hinein und rief zweimal laut: „Galli, Galli!“ Der angerufene kam auf einem Stock gestützt heraus und fragte mürrisch was es da gebe und was los sei. Da wurde ihm nun eröffnet, dass der Herr Amtmann ihn und alle alten Personen vom Dorf fragen wolle, ob er irgendwie über die Sache an der Halde ihnen Anhaltspunkte geben könne. Ein anderer an seiner Stelle hätte sich wohl geehrt gefühlt, von solch hohen Herren, vor der ganzen Gemeinde als wichtige Person behandelt zu werden. Aber der „Zingge-Galli“ sagte auf seinen Stock gestützt, halb zaghaft und halb mürrisch: „Was soll ich da wissen, mit der Sache habe ich nichts zu tun, sagt das dem Amtmann.“ „Du musst aber selber herüberkommen, die Herren wollen mit Dir reden, ich bin ja extra deshalb vom Gemeindevorsteher geschickt worden um Dich zu Holen“, erwiderte der Hannesli. Der Galli überlegte eine kleine Weile, dann murmelte er etwas Unverständliches vor sich hin und bemühte sich endlich zu folgen. Er humpelte auf seinen Stock gestützt neben dem Hannesli her, die Buben liefen ihm zur Seite. Von der Grube her konnte man schon die näherkommende Delegation beobachten. Der Herr Amtmann ging ihnen einige Schritte entgegen, grüsste den Galli, lüftete mit der linken Hand den Hut und die Rechte streckte er ihm hin. Zögernd nahm Galli seinen Stock in die Linke und erwiderte den Gruß. Der Amtmann sagte freundlich: „Ich habe Euch rufen lassen, Ihr seid die älteste Person im Dorf, könnt Euch also am weitesten zurückerinnern“. Dabei kehrte er sich um und schritt in die Grube hinein, der Galli und der Hannesli hinten nach. Da war noch alles genau gleich wie am Tag zuvor. Der Schädel ruhte auf dem Rasenstück, seine erloschenen Augenhöhlen und die obere Zahnreihe richtete er gegen die Ankommenden. Ein Teil der Knochen, welche der Arzt untersucht hatte, lagen daneben. Der Amtmann und der „Galli“ umgeben von den anderen Herren standen davor. Der „Galli“ tat einen Blick auf den Schädel und wandte sein Gesicht ab, dann sagte er mit sichtbarer Mühe: „Nein, nein da weis ich nichts“, ohne irgendwie gefragt zu werden.
„Ihr seid doch jetzt 85 Jahre alt“, sagte der Amtmann, „und der Tote liegt so ca. 60 bis 70 Jahre hier, also ist doch anzunehmen, dass wenn irgend jemand Auskunft geben kann ihr doch der einzige seid, es müsste passiert sein, als Ihr so um die 20 herum gewesen seid“. Dabei schaute er ihn scharf an mit seinen grauen Augen, auch die anderen Herren betrachteten den gebeugt dastehenden „Galli“. Der aber würdigte sie keines Blickes sondern starrte immer gerade aus auf den Schädel und in die Kiesgrube herein. Niemand sagte etwas. Es waren jene Augenblicke der peinlichen Ruhe. Der Herr Amtmann fragte noch mal: „Herr Galli, Ihr wisset sicher nichts über den Vorfall?“ Der Angeredete hob seinen Kopf leicht gegen den Amtmann hin und sagte wieder wie vorhin: „ Nein, nein da kann ich keine Auskunft geben“.
„Gut so“, meinte der Amtmann, „Ihr könnt wieder gehen, ich danke Euch für Eure Bereitwilligkeit.“ Der „Galli“ kehrte sich um und ohne zu grüssen humpelte er auf seinen Stock gestützt zur Grube hinaus und mit einer Eile welche man dem alten Mann nicht mehr zugetraut hätte seiner Behausung zu.
Der Amtmann sagte nun zum Gemeindevorsteher: „ So, nun sind wir eigentlich fertig, der Augenschein ist beendet und weiters ist da nicht zu erreichen.“ Die Herren schritten zur Grube hinaus dem Dorf zu, hintennach die neugierigen Einwohner in einzelnen Gruppen. Man wusste ja jetzt nachher, was vorher also gleichviel oder

gleich nichts. Der Herr Gemeindevorsteher lud die Herren noch zu einem Schoppen ein in die Wirtschaft. Der Landjäger entschuldigte sich, irgendein Geschäft vorschiebend und wurde entlassen. Mittlerweilen war es 5 Uhr geworden als die Herren die Wirtschaft betraten. Sie setzten sich an den runden Tisch in der Ecke und die behäbige Wirtin war voller Eifer die hohen Gäste zu bedienen. Gesprächsthema war unter anderem auch wieder der Fall in der Grube. Der Herr Bezirksarzt meinte, dass sich der „Galli“ etwas merkwürdig benommen habe und dass er nach seiner Auffassung sicher etwas mehr um die Geschichte wisse. Der Amtmann sagte darauf den Kopf über den Tisch vorhaltend ziemlich leise jedoch, dass es die andern hören konnten: „Wenn der „Galli“ nicht 85 Jahre alt wäre, hätte ich ihn ohne weiteres mitgenommen, aber in diesem Alter, wenn man schon mit einem Bein im Grabe steht, kann man doch keinen mehr verhaften. Dabei liegen ja gar keine Beweisgründe vor. Sicher waren auch damals Erhebungen angestellt worden, wenn irgendjemand verschwunden oder vermisst worden wäre“. Der Gerichtsschreiber meinte man müsste vielleicht einmal in den Akten zurückschauen, aber der Amtmann widerlegte dies, es habe doch keinen Wert mehr, denn schließlich muss man doch auch die Schuldigen finden können und das sei nach so vielen Jahren nicht mehr möglich. Der Gemeindevorsteher sagte nachdenklich bloß: „Ja, ja“, und damit war auch das Gesprächsthema beendet und man redete von anderem. Langsam wurde es Zeit zum Aufbruch, die Herren hatten noch ca. 20 Minuten zu gehen bis zum Bahnhof. Sie verabschiedeten sich vom Gemeindevorsteher, der Bezirksarzt rühmte noch den guten Tropfen bei der Frau Wirtin und auch dieser Fall war für das Gericht erledigt. Vor sich hinsinnend ging der Gemeindevorsteher nach Hause.
Die Zeit ging weiter. In der Kiesgrube wurde wieder gearbeitet. Der Totengräber hatte die Knochen gesammelt in eine Schubkarre geladen und pietätvoll mit einem alten Sack zugedeckt. Er führte sie auf den Friedhof um sie bei der nächsten Beerdigung mit zu begraben. Der Vorfall wurde im Dorf nicht weiter erwähnt, nicht dass er etwa vergessen worden wäre, nein das nicht, man sprach einfach nicht mehr davon. Es war auch den wenigsten aufgefallen, dass der „Zinggen-Galli“ etwas um die Sache wissen könnte, man hatte sein Gehabe mehr seinem alten mürrischen Wesen als etwas anderem zugeschrieben. Man kannte ihn ja und wusste Bescheid. Früher als er noch jünger war zeigte er sich öfter am Sonntag im Dorf aber schon seit vielen Jahren, seitdem ihm seine Frau gestorben war, lebte er mit seinen zwei Ziegen abgeschlossen wie ein Einsiedler auf seinem Höfli. Kinder hatten sie keine gehabt. Seine Frau war eine „Fremde“ gewesen er hatte sie kennen gelernt als er einst bei einem Grossbauern im Heuet war. Nicht in ihrem Dörfli, dort konnte jeder seine Arbeiten noch selber bewältigen, fremde Leute brauchte man während der strengen Zeit nicht einzustellen man stand einfach früher auf und legte sich abends später zur Ruhe, den verlorenen Schlaf konnte man ja wieder nachholen. Und jetzt war die Zeit der Ruhe gekommen. Die ersten kalten Tage waren hier und der Winter rückte mit seiner ganzen Strenge heran. Schnee hatte es noch nicht viel aber der Boden war hart zugefroren. Die alten Tannen an der „Halde“ oben waren über und über weiß vom Raureif und standen in Reih und Glied wie eine Abteilung alter napoleonischer Grenadiere. Tags über schien die Sonne, aber man musste sich schon ein geschütztes, windstilles Plätzchen aussuchen wenn man ihre Wärme spüren wollte. Ein solches Flecklein Erde war der Zinggen-Hof und man hätte meinen sollen die freundliche Sonnenwärme hätte auch auf seine Bewohner einwirken sollen. Aber da sah es anders aus. Der alte Galli lag im Bett, eines Morgens konnte er nicht mehr aufstehen. Man hatte im Dorf gemerkt, dass etwas nicht ganz in Ordnung war und der Hannesli der eigentlich sein nächster Nachbar war hatte ihn besucht. Es wurde beschlossen, dass man da helfen müsse und man schickte ihm die Theres hinüber.

Des Schicksals Fügung in Schwaderloch

Albert Kohler

Das war so die 15 Nothelferin im Örtli, wo irgendetwas los war sprang sie bei. Sie hatte keinem Samariter-Kurs oder sogenannte Haushaltungsschule besucht wo man sich für solche Werke der Nächstenliebe ausbilden kann, schlicht und einfach tat sie ihre Pflicht und war den Anforderungen, welche an sie gestellt wurden völlig gewachsen. Der Galli wollte zwar nichts wissen von ihr aber was konnte er machen. Hässig murmelte er etwas in seinen Bart hinein und musste sich fügen. Das war nun schon etwa eine Woche so. Am Morgen kam die Theres besorgte den Galli und die Geißen und versuchte etwas Ordnung in den Haushalt hinein zu bringen. Aber das war nicht so einfach. Sie wusste mit dem besten Willen nicht wo anfangen, denn der Galli hatte schon an die zwanzig Jahre allein dementsprechend gehaushaltet und so sah es auch aus. Man hätte da um Ordnung zu bekommen eine ganze Woche aufräumen und scheuern müssen und die Theres sah schließlich auch nicht ein, warum sie gerade dies alles alleine machen sollte. So gegen 7 Uhr abends hatte die Theres ihr Tagwerk beendet und ging nun wieder heim. Als sie am nächsten Morgen wieder kam murrte der Galli nicht mehr, im Lauf der Nacht war er gestorben. Nun bekam es die Theres mit der Angst zu tun, merkwürdig, so lange er krank war hatte sie ihn abgewehrt, war besorgt um ihn und scherte sich nicht viel um sein Getue. Aber jetzt da er nichts mehr sagte wurde es ihr unheimlich, so allein bei dem Toten zu sein und sie lief so rasch sie konnte zum Hannesli hinüber und meldete ihm atemlos er soll doch kommen, der Galli sei tot. Es sprach sich rasch herum im Dorf. Da nun keine Angehörigen hier waren musste die Gemeindebehörde die nötigen Schritte zur Regelung der Angelegenheit unternehmen. Am Sonntagnachmittag war die Beerdigung, beinahe die ganzen Dorfbewohner waren zugegen kurz und schlicht war die Feier. Verwandte waren keine mehr hier. Ein Bruder von ihm war vor langen Jahren nach Amerika ausgewandert aber von dem hatte man nichts mehr gehört und da er auch an die 10 Jahre älter war, als der Galli war sicher anzunehmen, dass der keine Ansprüche mehr stellen werde auf die Hinterlassenschaft. Der Totengräber hatte auch die Knochen des Unbekannten aus der Griengrube mit in Gallis Grab beerdigt, wie es so seine Pflicht war.

Auf dem Heimweg von der Beerdigung trafen sich zufällig der Gemeindevorsteher und der Hannesli, sie schritten jeder vor sich hinsinnend neben einander her. Der Hannesli unterbrach zuerst das Schweigen. Er meinte: „Es ist doch merkwürdig, dass die Knochen aus der Griengrube gerade in dem Grab vom Galli beigesetzt wurden.“ Der Gemeindevorsteher sah ihn scharf an und sagte dann: „Glaubst Du an das Schicksal Hannesli, ich glaube daran.“ Und wieder schwiegen beide.

Der Winter war vergangen. Schlüsselblumen und verspätete Schneeglöckchen blühten in den Feldern und an Bachrändern. Über Nacht war auch der Frühling gekommen, aber nicht der wovon es im Liede und in den Lesebüchern heißt, mit linden Lüften und Singen und Klingen, es war kalt und regnerisch und nebliges Hundewetter. Der Herr Gemeindevorsteher hatte einen Gang nach dem Raihof.

Der Hof war zwar in der Nachbargemeinde gelegen grenzte aber mit einem Streifen Wald an ihre Gemarchung und da hatten sich im vergangenen Winter wegen dem Holzfällen irgend Verwicklungen ergeben und diese sollten klargelegt werden.

Der Bauer nun kaum in den 50er Jahren empfing den Gemeindevorsteher freundlich und führte ihn in die warme Stube. Die Zwischenfälle wurden bald beigelegt, vielleicht hatte die Bäuerin das größte Verdienst daran, denn sie Tischte zu einem währschaften Zobig auf, was eigentlich von selbst zu einer Einigung führte. Auch die alte betagte Mutter des Raihofbauern war erschienen um den Gast zu begrüßen. Sie war aus dem nämlichen Geschlecht, wie der Gemeindevorsteher und hatte immer ihre Freude, wenn von dort irgend ein Besüchlein kam. Man konnte so immer das Neuste erfahren.

Man sprach so hin und her was sich etwa ereignet habe. Der Gemeindevorsteher berichtete, dass der Galli auch gestorben sei, die Vreni, so hieß die alte Bäuerin, sagte, sie habe es erfahren und dass noch beide im nämlichen Grabe beigesetzt wären, das sei nun schon eine merkwürdige Fügung. Der Gemeindevorsteher horchte auf: „Was sagt Ihr Fügung, wisst Ihr mehr um die Sache?“ Die Vreni war etwas verlegen, sie hatte das Gefühl, sie hätte das nicht sagen sollen. Aber der Gemeindevorsteher meinte sie dürfe ihm das schon anvertrauen, sie brauche keine Angst zu haben, er erzähle nichts und zum anderen sei doch die Sache längst verjährt, d.h. die eventuellen Schuldigen auch schon gestorben. Der Herr Amtmann habe ja auch die Geschichte nicht weiter verfolgen wollen, und so eigentlich einen Strich unter die ganze Angelegenheit gesetzt. Die Vreni setzte sich auf die Bank hinter den Tisch und fing an zu erzählen. Die Sache wisse sie auch nicht ganz genau, sie sei damals ein Mädchen von 12 oder 13 Jahren gewesen aber der Vater habe es später einmal abends erzählt und es könne sich ganz gut so zugetragen haben. Er sei damals eine im Dorf gewohnt man habe sie geheißen die Mei und die habe die jungen Burschen immer eingezogen. Manchen Krach habe es abgesetzt wegen dem und auch der Galli sei immer bei ihr gehockt. Da einmal sei einer heimgekommen aus fremden Diensten, die Mei habe sich auch an ihn herangemacht und nicht lange darauf habe er sie geheiratet. Nur der Galli habe nicht von der Mei gelassen oder die Mei nicht vom Galli, sie seien immer wieder beisammengehockt. Von irgendwie Zwistigkeiten bei der Mei und ihrem Mann habe man eigentlich nichts gehört, es wäre so gegangen. Kinder hätten sie keine bekommen. Es war schon spät im Herbst, da sei an einem Nachmittag ein fremder Offizier ins Ort gekommen und sei in die Wirtschaft gegangen. Dort habe er sich nach dem heimgekommenen Soldaten erkundigt. Man habe ihm erzählt er sei hier im Dorf und habe sich verheiratet, eben mit der Mei. Man schickte nun jemanden hinauf und nicht lange darauf kam er an. Groß war die Begrüßung, denn es stellte sich heraus, dass der fremde Offizier sein Vorgesetzter war im fremden Dienste. Es wurde viel erzählt und getrunken. Später kam dann die Mei auch und gegen Abend der Galli. Die beiden Soldaten hatten viel zu erzählen und tauschten ihre gegenseitigen Erlebnisse aus. Hauptsächlich der fremde Offizier redete viel und dann sangen sie noch zusammen auf fremdländisch. So ging es bis tief in die Nacht hinein. Die ganze Gesellschaft war schon ziemlich angetrunken. Der Sepp, der Mann der Mei, legte sich auf die Bank und schlief ein. Der Offizier bezahlte die Zeche und dabei stellte sich heraus, dass er sehr viel Geld bei sich hatte. Er warf ein Geldstück nach dem andern auf den Tisch, schlug mit der flachen Hand darauf und grölte etwas vor sich hin. Die Mei schob ihm das Geld immer wieder zu und ermahnte ihn, doch ruhig zu sein. Schließlich brachen sie auf. Der Sepp blieb schwer betrunken auf der Bank liegen. Die Mei, der Offizier und der Galli gingen nach Hause. Am anderen Morgen war der Offizier fort. Der Galli erzählte er sei wieder in seinen Dienst zurückgekehrt.
Der Gemeindevorsteher hatte der Vreni aufmerksam zugehört, dann unterbrach er sie: „Ja, ist denn das nicht aufgefallen, wenn ein Mensch sozusagen von einer Stunde auf die andere verschwindet, war da niemand, der sich der Sache angenommen hätte?“ Was wollt ihr sagte die Vreni, damals war die Polizei noch nicht so wie heute, dass sie jeder Kleinigkeit auf den Grund geht. Der Polizeisoldat soll einmal vorbeigekommen sein, aber dabei blieb es auch. Man sprach wohl unter Vertrauten etwas geheimnisvoll von der Sache, aber schließlich konnte man doch nichts beweisen und auch war der Galli ziemlich gefürchtet. Es hatte keiner gerne etwas mit ihm zu tun. Ist es nun nicht eigenartig, dass der Galli noch in seinen alten Tagen an die Geschichte zurückerinnert werden musste, welcher er ohne Zweifel nahe stand und ist es nicht eine Fügung, dass beide ausgerechnet im nämlichen

Grabe ihre letzte Ruhe fanden? Der Gemeindevorsteher schaute bedächtig vor sich hin nickte langsam und sagte: „Ja, ja Vreni, Ihr habt recht, es war eine Fügung, es ist das Schicksal.“

Albert Kohler (Ab3g1=G1, *07.06.1887, + 14.06.1951**)**
wurde am 07.06.1887 in Carmignano di Brenta geboren. Die Cartiera di Carmignano gehörte zur Holzstoffgruppe, welche auch die Papierfabrik Albbruck besaß. In Carmignano wurde ein tüchtiger Papiermacher benötigt. So beorderte man Johann Jacob Kohler (*14.09.1858, +20.02.1940) von Albbruck, den Vater von Albert Kohler, nach Carmignano, wo Albert Kohler geboren wurde.
Weil seine Mutter das Klima nicht vertrug, kehrten seine Eltern ca. 1892 nach Albbruck zurück.
Die Jugendjahre verbrachte er in Albbruck und natürlich viel Zeit auch in Schwaderloch, seinem Heimatort, wo all seine Verwandten lebten. Er besuchte die Schule in Albbruck und die Bezirksschule in Laufenburg/Schweiz.
Anschließend absolvierte er sein Praktikum in der Papierfabrik Albbruck und Carmignano sowie in der Papierfabrik Mele/Voltri bei Genua / Italien.
Mit 20 Jahren bekam er den italienischen Einberufungsbefehl zur Armee, weil Albert Kohler in Carmignano geboren als italienischer Staatsbürger galt. Um dem italienischen Militär zu entgehen wechselte Albert zur Papierfabrik in Riva del Garda, welches damals noch zu Österreich gehörte.
Ab 1911, nach den abgeschlossenen Praktika besuchte Albert das Technikum in Altenburg, die klassische Ausbildungsstätte für die damaligen Papiermacher, und studierte dort Verfahrenstechnik Papierherstellung. Bei dieser Gelegenheit lernte er seine spätere Frau Gertrud Rabner kennen.
Nach dem Studium trat Albert eine Stelle in der Papierfabrik Dalbke in der Nähe von Bielefeld an.
Am 25.05.1914 heiratete Albert seine Frau Gertrud Rabner und zog wegen des drohenden Krieges in die Schweiz nach Grellingen, wo er in der dortigen Papierfabrik die Stelle eines Assistenten antrat.
Am 28.08.1915 wurde sein Sohn Heinz **(G1a)** geboren. 1917 zog Albert mit seiner jungen Familie nach Albbruck und trat eine Stelle in der Papierfabrik Albbruck an. Wegen der hohen Inflation wollte er aus Deutschland weg. Ihm wurde eine Stelle in Holland angeboten. Zur Vorstellung bei der Papierfabrik in Holland verwendete Albert u.a. auch die Referenz der Papierfabrik Grellingen. Diese bemerkten das rasch und stellten Albert sofort als Betriebsleiter in ihrer Papierfabrik an.
Am 12.04 1920 wurde ihm die Tochter Elfriede Gertrud **(G1b)** und am 10.07.1927 die Tochter Ilse Agnes **(G1c)** geboren. Albert verlebte all die Jahre glücklich in Grellingen.
Albert Kohler starb am 14.06.1951 und wurde auf dem Friedhof in Grellingen beigesetzt.